

[153] In: Normtheorie oder Praxeologie zur Erklärung sprachlicher Varianz. In: Sprachnorm und Sprachnormierung. Deskription, Praxis, Theorie. Wolfgang Settekorn, Hrg., Frankfurt 1990, 153-164 (Pro lingua, Bd. 8).

Normtheorie oder Praxeologie zur Erklärung

sprachlicher Varianz

BEATE HENN-MEMMESHEIMER (DUISBURG)

1. Soziale Differenzierung und Falsch-richtig-Dichotomie

Sprechweisen begegnen – wie andere kulturelle Äußerungen von Wohnungseinrichtung über Kleidung, Freizeitgewohnheiten bis hin zu Essen und Trinken und Körperhaltung – vielseitig sozial differenziert. Pierre Bourdieu spricht von symbolischer Verdoppelung sozialer Positionen.

Erst mit der Kodifizierung und institutionellen Legitimierung von ausgewählten Sprechweisen ergibt sich die Dichotomie von *richtig* und *falsch*. Aus der "Geschmacksache", die sich wie jedes andere ästhetische Urteil aus sozialbedingten Sehgewohnheiten ergibt, wird eine Sache des Könnens und Nichtkönnens. Die ältere strukturalistische Linguistik identifizierte "die Sprache" mit den normierten Mustern. Ähnlich verfährt auch die generative Grammatik. Tatsächlich jedoch kann man auch z.B. Syntaxen schreiben, die über allen habitualisierten Mustern z.B. des Deutschen generalisieren, d.h. über kodifizierten und nicht kodifizierten Mustern. Vom Standpunkt der Systemtheorie erscheinen die kodifizierten Muster dann als beliebige Auswahl¹.

Die Themenfrage heißt: Sind die Auswahlen, die in konkreten Sprechsituationen getroffen werden, erklärbar als mehr oder weniger gelungene Annäherungen an explizite und implizite Normen, oder sind hier differenziertere Strategien zu analysieren?

2. "Theorie der Praxis", Skizze

Es gibt Alternativen zur normtheoretischen Erklärung sprachlicher Varianz. Bei Pierre Bourdieu, z.B., kommt der Terminus *Norm* nicht als leitender theoretischer Terminus vor, sondern steht nur für explizit anerkannte und vom Handelnden bewußt eingehaltene Vorschriften. Daß Bourdieu sich nirgends auf Normtheorien bezieht, steht in der Tradition von Max Weber. Das Vorherrschen dieser Tradition in der deutschen Soziologie erklärt auch, daß hier Normtheorien nicht mehr verfolgt werden.

[154]

Ich werde einzelne Züge der in der Sprachwissenschaft relevanten Normtheorie, wie sie sich bei Gloy, Bartsch und Settekorn finden, kontrastieren mit Bourdieus Theorie der Praxis. Die von BOURDIEU 1972 (dt. 1979) in *Entwurf einer Theorie der Praxis* und 1980 (dt. 1987) in *Sozialer Sinn*² explizierte Praxistheorie sei mit folgendem Schema (Figur 1, siehe gegenüberliegende Seite) skizziert.

Zentrale Termini sind *Praxis*, *Habitus* und *objektive Strukturen*. Im Zirkel von Interiorisierung objektiver Strukturen und Exteriorisierung habitueller Muster wird das Denkbare festgelegt, reproduzieren und verändern sich gesellschaftliche Verhältnisse. Im paradigmatischen Bild des Marktes heißt das: der Akteur entwickelt einen Sinn für Preise, Werte, Relationen und Zugangschancen, d. h. einen Habitus, der von den Erfahrungen geprägt ist, der ihm erlaubt auf diesem Markt angemessen zu agieren, und der diese Marktstrukturen, auf deren relative Stabilität er angewiesen ist, gleichzeitig reproduziert und in Grenzen auch verändern kann.

Die sich daraus ableitbare Kritik an der Normtheorie werde ich in fünf Abschnitte fassen: 1. Strategien statt normgesteuerten Verhaltens, 2. Euphemisierung und Zensur, 3. Legitimationsinstanzen, 4. Inkorporierung tq, 5. Der interaktionistische Irrtum.

3. Kritik an der Normtheorie

3.1. Strategien statt normgesteuerten Verhaltens

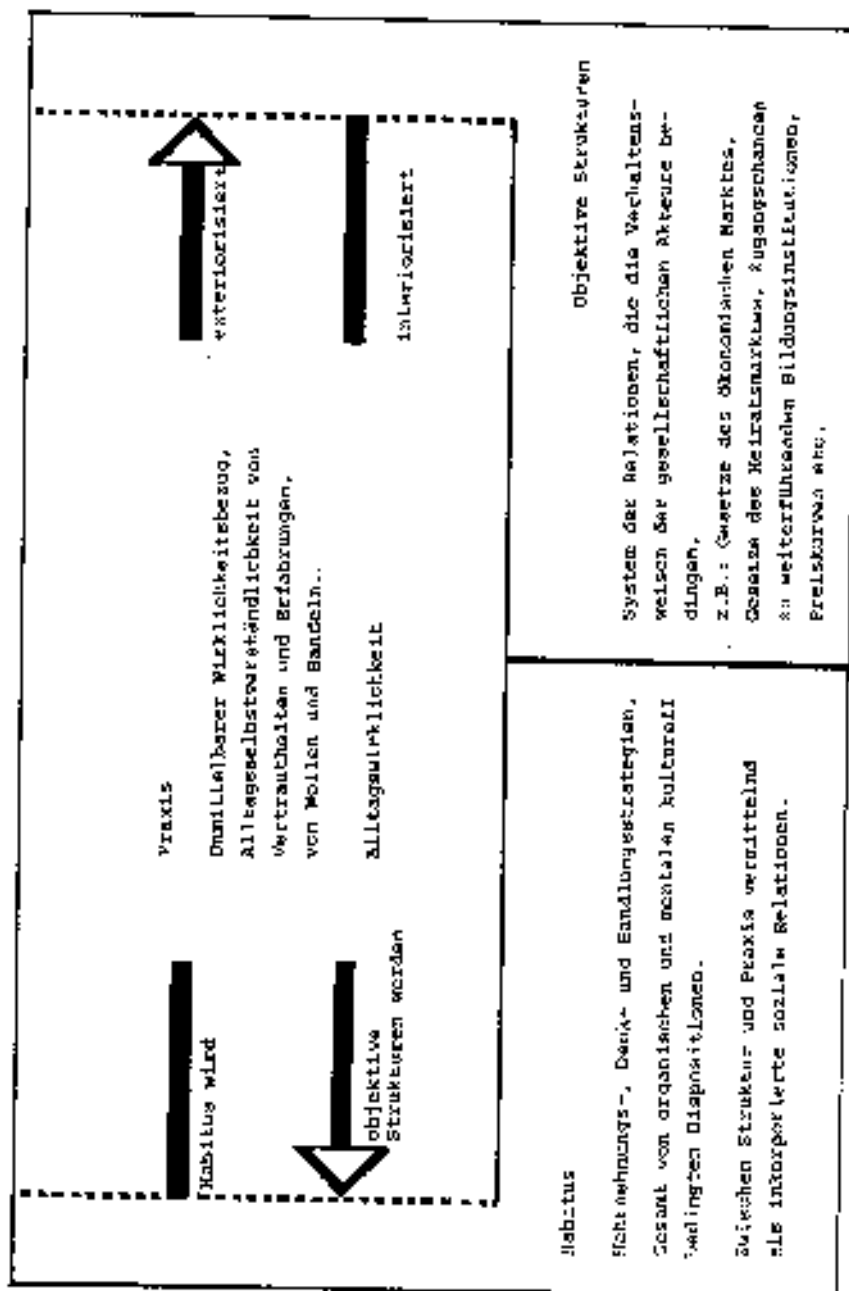
¹ Henn-Memmesheimer 1986.

² Zitiert als Bourdieu 1979, bzw. Bourdieu 1987.

Normen haben Gebotscharakter, per definitionem gehören Sanktionen dazu. Im Paradigma des sprachlichen Marktes ist dieses Abrichtungsmodell aufgehoben. An die Stelle einer Erklärung mit Normen, denen man sich asymptotisch anzunähern hat, tritt die Erklärung mit Strategien. Diese Strategien sind Praxisformen, die in einem Extrem explizit/institutionell (z.B. juristisch) geregelt sind, im anderen Extrem scheinbar frei sind und nur stilistisch, d. h. durch Habitusformen, festgelegt werden³.

Wenn es um Sprache geht, wird von Linguisten wie von Laien implizit oder explizit die Sprachrichtigkeit, die "Norm", thematisiert. Die Geschichte der sprachnormierenden Unternehmungen und Institutionen bis

[155]



Figur 1: Bourdieus 'vernacl Praxis, Habitus und objektive Strukturen in "Entwurf einer Theorie der Praxis" 1979 (Schema: Memesbeinck).

³ Vgl. Bourdieu 1979, 212 u. a.

[156]

hin zur Schule legen dieses Thema nahe. Nimmt man dagegen die Vielfalt der Praxisformen ernst, so hat man in die Analyse eine potentiell unendliche Vielfalt sprachlicher Strategien einzubeziehen. Die Bemühung um den normgemäßen Sprachgebrauch ist dann nur noch eine Strategie neben anderen, die alle auf ihre Genesen und sozialen Funktionen hin zu betrachten sind. Die folgenden Beispiele sollen dies illustrieren.

Nonstandardmerkmale als Gruppenmerkmale

Duisburger Hauptschüler verwenden am Ende ihrer Schulzeit in informellen Situationen mehr [!] Nonstandardmuster als am Anfang. Genauer: Der Gebrauch einer Auswahl von Nonstandardmustern nimmt zu: *dat/wat*, d. h. unverschobenes *t* in einigen Wörtern, Senkung von Langvokalen vor *r*, Kontraktion enklitischer Pronomina, Ausfall von auslautendem *t* in einigen Wörtern, Ausfall von auslautendem *e* bei Verbformen etc.⁴. Eine solche Ausweitung in der Verwendung von Nonstandardmerkmalen zeigt, daß es hier um Stile geht – auch bei den Jugendlichen, die nie ganz Standardkompetenz erwerben. Es geht um Strategien gegen die Sprache, die in formellen Situationen auferlegt ist, die durch die Bewertung in der Schule zum absoluten Maßstab und damit tatsächlich zur Norm im Sinne einer expliziten Forderung wird. Diese mehr oder weniger bewußte Strategie konstituiert die Gruppe, mit der man sich identifiziert. “Jungen und Mädchen, die sich stärker der Standardsprache anpassen, haben weniger Freunde innerhalb des Klassenverbandes, während ausgeprägte Substandardsprecher bei vielen Mitschülern beliebt sind und sich enger in Gruppen zusammenschließen⁵.”

Daß es sich bei diesen mehr oder weniger bewußten Auswahlen dennoch um gezielte Wahlen handelt, zeigt sich daran, daß es auch Nonstandardmerkmale gibt, die im Laufe der Schulzeit zurückgehen⁶.

Symbolische Leugnung des Status

Wenn ein Bürgermeister anlässlich einer Preisverleihung die Laudatio auf den Mundartdichter in Mundart hält, wird das in der darüber berichtenden Presse als “rührend” bezeichnet. Wenn der sonst Standard sprechende Chef mit seinen Angestellten Nonstandard spricht, erreicht er eine größere Solidarität und ein leichteres Durchsetzen der Anordnungen.

[157]

gen⁷. In beiden Fällen erzielt der Sprecher die gewünschte Wirkung, weil alle wissen, daß er auch Standard spricht. Der Bauer, der bei der Preisverleihung – sofern er überhaupt eingeladen würde – den ihm ausschließlich zur Verfügung stehenden Nonstandard sprechen würde, wäre keineswegs rührend, der Angestellte, der nie Standard spricht, keineswegs überzeugend.

Was der soziale Sinn mit einrechnet, ist die soziale Position und damit eng zusammenhängend die Ausdrucksfähigkeit, die der Sprecher in die Strategien investieren kann. Die Kompetenz zeigt sich gerade nicht im Befolgen der einen oder anderen Norm, sondern im Spiel mit kodifizierten und nichtkodifizierten sprachlichen Mustern. “Die Form wahren”, “sprechen, wie es sich gehört”, “mit der gewünschten Wirkung sprechen” kann heißen, daß man gerade nicht die “üblichen”, die erwarteten Formen verwendet. Ob und welche Strategien wirkungsvoll sind, hängt vom gesamten Habitus des Sprechers ab.

Literatur

Sehr facettenreich ist der Einsatz von Nonstandard in der Literatur. Personen werden durch ihre naive oder gezielte Verwendung von Nonstandardmustern sozial charakterisiert (eines der geläufigsten Beispiele ist der Einsatz von Niederdeutsch in Thomas Manns *Die Buddenbrooks*). In der Mundartliteratur wird Nonstandard mit den verschiedensten Intentionen verwendet: um retrospektiv eine Idylle zu zeichnen, in kritischer Absicht, um mit diesen sprachlichen Mustern verbundene Vorurteilsstrukturen zu charakterisieren, aus einer avantgardistischen Haltung heraus wird Nonstandard schließlich zur Quelle für bisher literarisch nicht verwertete sprachliche Formen.

Auch für die Autoren von Mundartliteratur gilt: Nonstandard schreiben nur die, die erwiesenermaßen (belegt durch Abitur und Universitätsdiplome verschiedener Fakultäten) Standard und überhaupt die differenziertesten Redestrategien beherrschen⁸.

⁴ Scholten 1988, 231 ff.

⁵ Scholten 1988, 242.

⁶ Scholten 1988, 246.

⁷ Ausführlich zu beiden Beispielen: Bourdieu 1982, 81.

⁸ Vgl. Henn-Memmesheimer 1988/89.

Im Feld der sprachlichen Interaktion geht es also nicht um einfache Reproduktion von Normen. Das meinen lediglich die, die ängstlich in der Dudenredaktion anrufen, um Fehler zu vermeiden. Sie lassen sich im Anschluß an Bourdieu⁹ als Leute charakterisieren, die bei geringer Kenntnis

[158]

der institutionell legitimierten Muster ihnen die größte, unterwürfigste Anerkennung entgegenbringen. Es sind die, die seit der Schulzeit mit diesen standardisierten/kodifizierten Mustern Schwierigkeiten haben.

Die Sicht dieser ängstlich auf die kodifizierten Muster fixierten Sprecher wird zur wissenschaftlichen Position erhoben, wo Linguisten versuchen, das Feld der sprachlichen Interaktion als einfache Reproduktion von expliziten oder impliziten Normen zu beschreiben.

Im Umgang mit den kodifizierten Mustern zeigt sich dagegen schon eine Vielfalt an sozialen Differenzierungen, von der Unfähigkeit bis zur spielerischen oder ungezwungenen Vernachlässigung. Strategien sind vielfältig (unanzahlbar), unvorhersehbar und retrospektiv unvermeidlich. Sie setzen einen Habitus voraus, der über die objektiv verfügbaren Ausdrucksmittel so vollkommen verfügt, daß er seine Freiheit gegen sie behaupten kann, indem er die in ihnen notwendig auch enthaltenen seltensten Möglichkeiten ausschöpft¹⁰.

3.2. Euphemisierung und Zensur

Politische Rede

An politischer Rede lassen sich viele Euphemisierungsstrategien illustrieren. Es werden hier Ausdrucksweisen gesucht, die für verschiedenste Interessengruppen optimal akzeptabel sind: vom volkstümelnden Nonstandard bis zur brillanten professionellen Formulierung, vom subversiven Nonstandard bis zur politologischen Theorie.

“Akademische Rhetorik”¹¹

Ein sehr komplexes Beispiel analysiert Bourdieu in *Homo academicus*¹². Es geht um akademische Gutachten für abgelehnte Studenten. Sie greifen auf eine genuin schulische Taxonomie zurück: *strebsam, intellektuell redlich, solide* und lassen den Adressanten die Komplemente zu solchen “Minimaleigenschaften” zwischen den Zeilen lesen: *nicht brillant, nicht scharfsinnig/geistreich/originell* etc. Für Bourdieu besteht die Euphemisierungsstrategie in folgendem: Korreliert man die Herkunft der Studenten (Beruf/Bildungsstand der Eltern, Wohnort) mit den Urteilen, so

[159]

zeigt sich, daß Aussagen über den gesamten Habitus, über die ganze Person gemacht werden. Niemand wäre bereit, ein solches Urteil unverblümt zu formulieren: *X ist kleinbürgerlich*. Auf der Seite der Adressanten würde dies eine Rebellion hervorrufen. Die Euphemisierungsstrategie besteht darin, einen akzeptablen Satz zu finden, z.B. *X ist strebsam* [addendum: *aber nicht brillant*]. Dies ist auch ein soziales Urteil mit Folgen für den Sozialstatus des Beurteilten, aber getarnt als Urteil über eine Rolle, die Schüler-/Studentenrolle. Damit meint jeder leben zu können. Die spezifische Zensur des akademischen Feldes fordert die verkennbare Form.

Die Gutachtenformulierung ist hier Illustration für Strategien/Auswahlen: Man kann das eine, aber nicht das andere sagen. Trotzdem sind hier keine “Normen” formulierbar.

Es läßt sich darüber hinaus noch ein weiterer Aspekt zeigen: Die Formulierungen geben sich so, als ginge es nur um “Rollen”, d. h. Normen eines je spezifischen Feldes. Eine Rollen- oder Normtheorie erhebt die den Akteuren abverlangte Verknüpfung zur wissenschaftlichen Gesellschaftsanalyse. Tatsächlich geht es immer um den gesamten Habitus, um die Situierung von Personen im sozialen Raum. *Oberflächlich* oder *ungezwungen, bemüht* oder *vielseitig*, das ist nur zu entscheiden vom Gesamt dessen, was der beurteilten Person zur Verfügung steht.

3.3. Legitimationsinstanzen

⁹ Vgl. Bourdieu 1984, der hier die soziologische Kategorie “Kleinbürger“ einführt.

¹⁰ Vgl. Bourdieu 1987, 106f (dort formuliert für die Analyse der “geistreichen Bemerkung”).

¹¹ Bourdieu 1988, 372.

¹² Bourdieu 1988, 353 ff.

Um beim Beispiel der akademischen Gutachten zu bleiben: der angemessene Gebrauch der angemessenen Sprache stellt nur eine Bedingung für die Wirksamkeit der Aussage dar. Die andere Bedingung: Die Institution muß die Verfasser der Gutachten mit der institutionellen Macht ausgestattet haben, das was sie sagen, mit der entsprechenden Wirkung zu sagen, und sie muß die Beurteilten so erzogen haben, daß sie diese Urteile anerkennen und im oben beschriebenen Sinne verkennen. Opponenten sind z.B. Schüler, die nicht bereit sind, die Sprache der Schule – inhaltlich wie formal – zu akzeptieren, die sich nicht domestizieren lassen, aber damit auch notwendig auf eine Karriere in den Bildungsinstitutionen, bzw. eine an die Bildungsinstitutionen gebundene Karriere verzichten.

Verschiedene Felder haben unterschiedlich autorisierte Legitimationsinstanzen. Im Schaubild (Figur 2, siehe Folgeseite) wird dies skizziert anhand einiger Beispiele.

[160]

150

Ehre der Legitimation Universalen Anerkennungsanspruch	Sphäre der Praktiken, die der Legitimation billigungs- würdig sind	Sphäre partizipativer Legitimation: Praktiken können willkürlich zur Legitimation in Beziehung gesetzt werden
<p>Musik Malerei, Skulptur Literatur Theater Standardsprachen</p>	<p>Film Kolonialpolitik Jazz Chanson Minderheitensprachen Regionalsprachen</p>	<p>Immatrikulation, Ereignung Bildung, Kosmetik Küche Sportliche Wettkämpfe epidemiologische Alltags- bobbies Jargon, Kausallogik</p>
<p>Legitimierung Instanzen die die Legitimation Universalisten, Akademien</p>	<p>Konkurrierende legitimations- instanzen mit Anspruch auf Legitimation: Kritiker, Klubs etc.</p>	<p>Nach-legitimierende Legitimations- instanzen: Haute Couture, Werbung, Sponsoring etc.</p>

FIGUR 2: Beispiele für verschiedene autorisierte Legitimationsinstanzen (abgewandelt und erweitert nach dem Schema in Bourdieu 1970, 109).

[161]

Um beim Beispiel Sprache zu bleiben: Wer hat das Sagen? Wer legt fest, was kodifiziert wird? Für Minderheitensprachen darf dies offenbar sogar ein Autodidakt sein¹³. In der Geschichte der Standardisierung des Französischen sind es teilweise andere Institutionen als in der Geschichte der deutschen Standardsprache, aber für alle Nationalsprachen lassen sich Auseinandersetzungen um die Anerkennung als Legitimationsinstanz aufzeigen. Institutionen, die ihre Sprache durchsetzen, setzen gleichzeitig eine einheitliche Kultur nach ihrer Maßgabe durch. In Deutschland war beides weniger ausgeprägt als in Frankreich, weniger zentralistisch. Kommunikationstechnische Interessen (größerer Buchmarkt, medientechnische Interessen) mögen bei den Bemühungen um Vereinheitlichung eine Rolle gespielt haben, aber nicht die entscheidende. Der in den 70er Jahren wieder aufgelebte Regionalismus bestätigt es: regionale Sprechweisen sind eng mit den regionalen Interessen verbunden. Überregional vereinheitlichte Sprache setzt überregionale kulturelle Wertmaßstäbe, die die Provinz überhaupt erst zur Provinz machen. Es fragt sich, wessen Maßstäbe hier verallgemeinert und institutionell durchgesetzt werden. In der BRD gibt es – anders als in Frankreich – mit Hamburg, Köln, Stuttgart, München u. a. kulturelle Zentren mit hochgewerteter, von der Standardsprache semantisch, syntaktisch und phonologisch unterschiedener gesprochenen Sprache.

3.4. Inkorporierung/

Daß Verhalten nicht als rollenhaftes Anpassen an jeweils partielle Lebensbereiche regelnde Normen beschrieben werden kann, zeigt sich an der "breiten Entsprechung zwischen Umgang mit dem Körper, mit Sprache und mit anderem"¹⁴. Derselbe Sinn für Akzeptabilität, an dem sich die Sprache orientiert, ist noch viel deutlicher in der Körperhaltung, im Gehen, im Blick, in Essens- und Trinkgewohnheiten, im Lachen. Er wird von der ersten Erziehung an ausgebildet. Je nach Position in der sozialen Hierarchie ist eine größere oder geringere Stilisierung aller Lebensbereiche nachweisbar¹⁵. Für Sprache heißt das: Hochgewertet ist eine neutralisierende Distanz in der Redeweise, z.B. im Gegensatz zum Stänkern und Fluchen, im Gegensatz zum anheimelnden Dialekt. Stile sind den Mitgliedern von Gruppen auferlegt¹⁶, inkorporiert in der Form dauerhafter Prägungen und z.T. der bewußten und willentlichen Infra-

[162]

gestellung entzogen¹⁷. Es ist also nicht zufällig, wenn "breites Lachen" ebenso als vertraut, unkompliziert aufgefaßt wird wie die "breite Artikulation", wenn die "gepflegte Sprache" "spitzer" erscheint und tatsächlich mehr geschlossene und gerundete Laute aufweist.

Die neutralisierende Distanz des Diskurses eröffnet dann auch die Freiräume für die oben beschriebenen Strategien.

3.5. Der interaktionistische Irrtum

Der – inkorporierte – Habitus ist ein praktisches und stillschweigendes Verhältnis zu den Dingen der Welt¹⁸, das Gesamt der internalisierten Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsschemata. Verschiedene Habitus, bedingt durch verschiedene soziale Positionen und Handlungsmöglichkeiten, bedingen so auch verschiedenes Handeln in der Welt und verschiedenartige Interpretationen der sozialen Welt.

Für den Normtheoretiker sind Normen durch Verstehensvorgänge rekonstruierbar, von Menschen gemacht und deshalb veränderbar. Dies ist vom Standpunkt der Bourdieuschen Praxistheorie ein Irrtum: der sog. interaktionistische Irrtum aus der bevorzugten Position der Wissenschaftler, die sehr wohl – theoretisch – Normen relativieren können. Aber diese Fähigkeit ist durchaus nicht allgemein verbreitet.

Nicht erfaßt wird von einer interaktionistischen Normentheorie die unausweichliche Dialektik von sozialen Strukturen und Dispositionen, die als strukturierte und strukturierende Strukturen wirken¹⁹.

4. Ergebnis

¹³ Vgl. Winkelmann in diesem Band.

¹⁴ Bourdieu 1982, 94 (dt. H.-M).

¹⁵ Vgl. Bourdieu 1982, 87 ff.

¹⁶ Sie werden von Bourdieu 1982, 94, beschrieben einerseits als Transformationen auferlegter Notwendigkeiten/Tugenden, andererseits als konstitutiv für die jeweiligen Beziehungen in der ökonomischen und sozialen Welt. (Vgl. oben, Abschn. 2 !)

¹⁷ Vgl. Bourdieu 1982, 94.

¹⁸ Bourdieu 1987, 199.

¹⁹ Bourdieu 1987, 198.

Während eine an der Normtheorie orientierte Sprachwissenschaft sich besonders für Kulturen zu eignen scheint, wo Sprache explizit normiert wurde und diese Normen von geeigneten Institutionen durchgesetzt wurden, funktionieren praxeologische Erklärungen für alle Kulturen und alle symbolisch/stilistischen Auswahlen, eben für alle kulturellen Äußerungen.

[163]

Wenn Bourdieu die Rollentheorie als “universitäre Variante des herrschenden Diskurses”²⁰ bezeichnet, so meine ich, gilt dies erst recht für die Normtheorie in der Sprachwissenschaft: Sie expliziert sowohl die bei Laien vorherrschende Auffassung von *richtig oder falsch*, als auch die normrelativistische Sicht (Labov u.a.), die denen vorbehalten ist, die vom universitären Standpunkt aus Sprechweisen vergleichen, auf Lebensbedingungen zurückführen und der gesellschaftlichen Erfahrung zum Trotz behaupten, sie seien gleichwertig.

Normtheorie bleibt deshalb lediglich eine Rationalisierung des herrschenden Diskurses – *Rationalisierung* in mehr als einer Bedeutung des Wortes – und ohne aufklärerische Potenz.

Literaturverzeichnis

Allemann, Fritz Ren: Der Aufstand der Regionen. In: Hennis/Matz/ Kielmannsegg, (Hrsg.): Regierbarkeit. Bd. 2. Stuttgart 1979, 279-309.

Bartsch, Renate: Sprachnormen: Theorie und Praxis. Tübingen 1987.

Bourdieu, Pierre: Zur Soziologie der symbolischen Formen. Frankfurt 1970.

Bourdieu, Pierre: Entwurf einer Theorie der Praxis. Frankfurt 1979.

Bourdieu, Pierre: Ce que parler veut dire. Paris 1982.

Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede. Frankfurt 1984.

Bourdieu, Pierre: Sozialer Sinn. Frankfurt 1987.

Bourdieu, Pierre: Homo academicus. Frankfurt 1988.

Gloy, Klaus: Sprachnormierung und Sprachkritik in ihrer gesellschaftlichen Verflechtung. In: Besch/Reichmann/Sonderegger, (Hrsg.): Sprachgeschichte. 1. Halbband. Berlin/New York 1984, 281-289.

[164]

Gloy, Klaus: Norm. In: Ammon/Dittmar/Mattheier, (Hrsg.): Socio linguistics/Soziolinguistik 1. Halbband. Berlin/New York 1987, 119-124.

Henn-Memmesheimer, Beate: Alltägliche Dialektverwendung und das Spiel mit dialektalen Formen. In: Jahrbuch für Internationale Germanistik 1988 (demnächst).

Henn-Memmesheimer, Beate: Nonstandardmuster. Ihre Beschreibung in der Syntax und das Problem der Arealität. Tübingen 1986.

Scholten, Beate: Standard und städtischer Substandard bei Heranwachsenden im Ruhrgebiet. Tübingen 1988.

Selting, Margret: Konstitution und Veränderung von Sprechstilen als interaktive Leistung im sozialen Kontext. Vortrag auf der 10. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Sprachwissenschaft. Wuppertal 1988. In: Programme und Abstracts. Wuppertal 1989, 109.

Settekorn, Wolfgang: Sprachnorm und Sprachnormierung in Frankreich. Tübingen 1988 (Romanische Arbeitshefte 30).

²⁰ Bourdieu 1988, 373.

